

WETTBEWERBE ENTWÜRFE BAULICHES GESTALTEN

DBZ

65. JAHR 1931

1. APRIL

W NR. 5

BEILAGE ZUR DEUTSCHEN BAUZEITUNG NR. 27-28

HERAUSGEBER • PROFESSOR ERICH BLUNCK UND REG.-BAUMEISTER FRITZ EISELEN
ALLE RECHTE VORBEHALTEN • FÜR NICHT VERLANGTE BEITRÄGE KEINE GEWÄHR

BERLIN SW 48

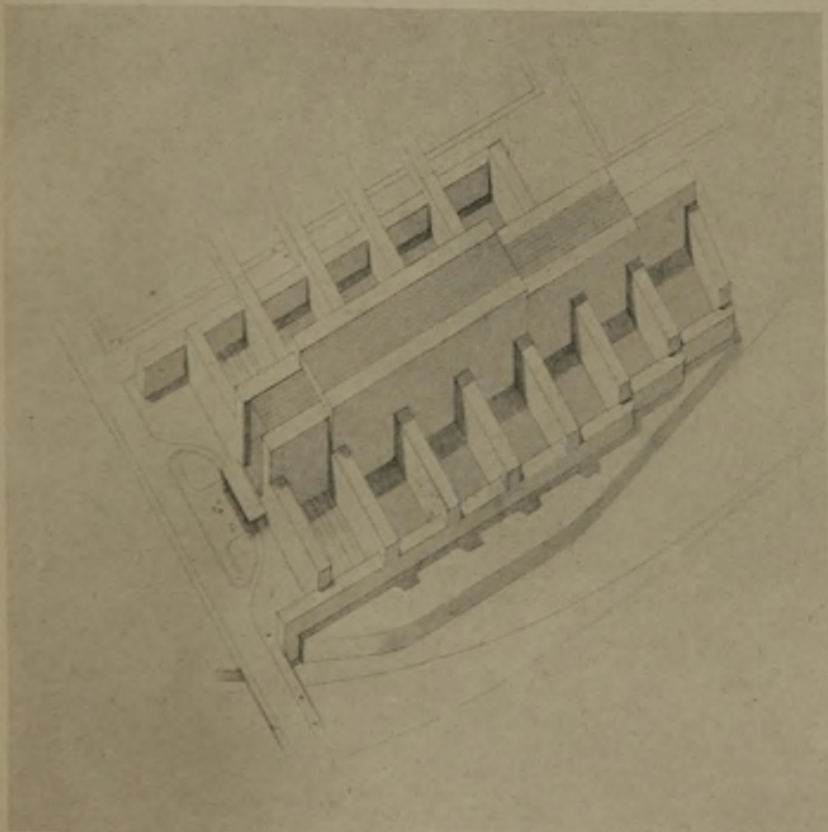
ZWEI ENTWÜRFE ALS BEITRAG ZUR FRAGE DER ARCHITEKTUR INNERHALB DER NEUEN BAUKUNST

VON BRUNO TAUT • 13 ABBILDUNGEN

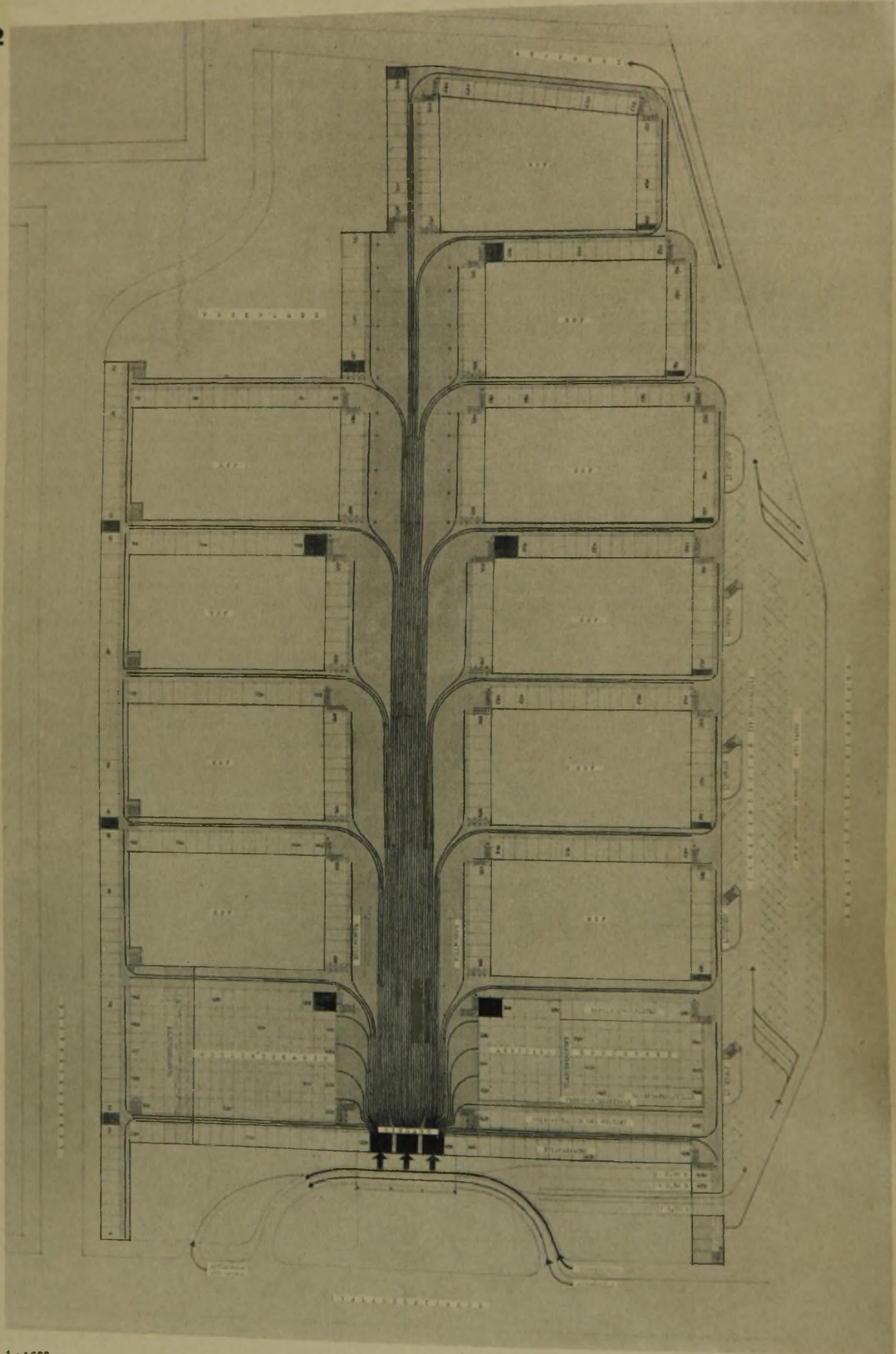
Die eigentliche Architekturfrage beginnt heute bei allen Gebäuden, deren Erscheinung infolge ihrer herausgehobenen Zweckbestimmung, Lage des Bauplatzes und ihrer Bestimmung im städtebaulichen Zusammenhang eine besonders betonte sein muß, wo also die Architektur Aufgaben zu lösen hat, die ihr früher im wesentlichen durch das Repräsentationsbedürfnis gestellt wurden. Heute kennen wir das Bedürfnis nach einer bloßen Repräsentation nicht mehr. Wir formulieren unsere ästhetischen Gesetze etwa derart, daß sie aus der Gesamtheit der sozialen, praktischen und weiteren Bedingungen als eine natürliche Folge herauswachsen. In meinem bei Julius Hoffmann erschienenen Buch „Die neue Baukunst in Europa und Amerika“ habe ich in folgenden Sätzen versucht, die neue Bewegung im Bauen zu formulieren:

1. An der Spitze aller Forderungen an einen Bau steht die bestmögliche Benutzbarkeit.
2. Das verwendete Material und die verwendete Konstruktion muß sich völlig der ersten These unterordnen.

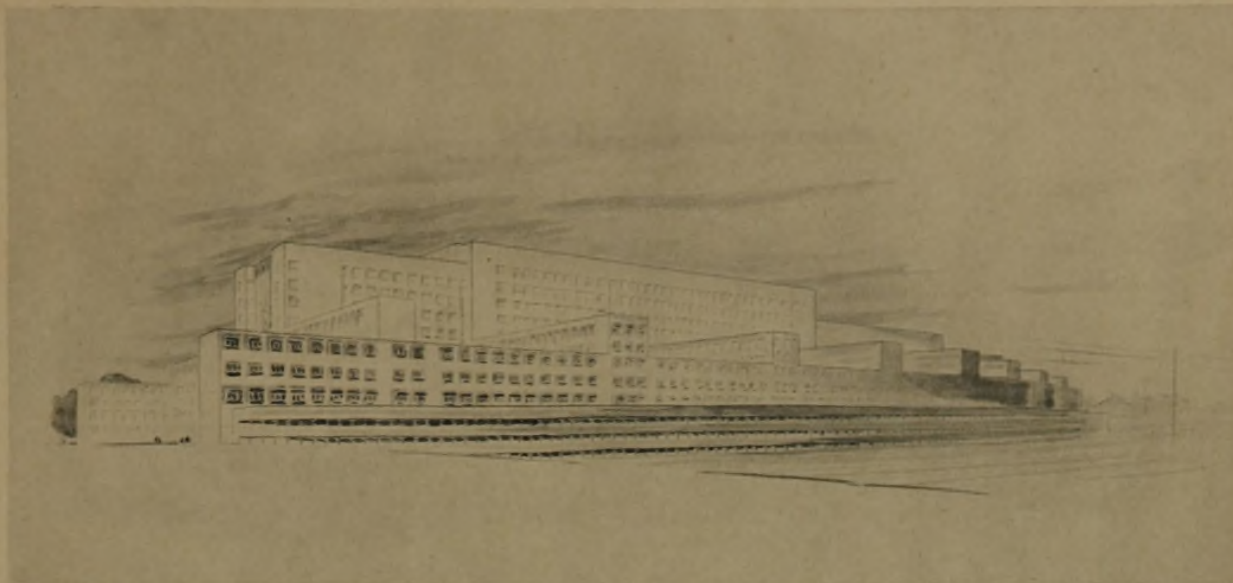
3. Die Schönheit entsteht aus der direkten Beziehung zwischen Bau und Zweck, aus den natürlichen Eigenschaften des Materials und aus der Eleganz der Konstruktion.
4. Die Ästhetik des neuen Bauens kennt keine Grenze zwischen Fassade und Grundriß, zwischen Straße und Hof, vorne und hinten. Keine Einzelheit ist als Selbstzweck da, sondern sie ist dienendes Glied der Gesamtheit. Was gut funktioniert, sieht gut aus. Wir glauben einfach nicht mehr daran, daß etwas schlecht aussieht und doch gut funktioniert.
5. Das Haus selbst verliert auch als Ganzes ebenso wie seine Einzelteile die Abgrenzung und Isolierung. Wie seine Einzelteile untereinander vom Zusammenspiel leben, so das Haus mit seinen Kameraden. Es ist ein Erzeugnis kollektiver und sozialer Gesinnung. Wiederholung ist also nicht unerwünscht, sondern im Gegenteil das wichtigste Kunstmittel. Bei gleichen Bedürfnissen gleicher Bau, daher Abweichung zum Besonderen nur, wo das Bedürfnis ein



1



1 : 1600



besonderes ist. Besondere, die Gleichartigkeit aufhebende Bedürfnisse sehen wir nur oder vorwiegend in Bauten von umfassender, also sozialer Bedeutung.

Diese etwas theoretisch klingenden Thesen lassen sich vielleicht in einen einzigen Satz zusammenfassen:

Wenn alles auf die gute Benutzung gestellt ist, so wird damit diese Benutzung selbst oder die Brauchbarkeit zum eigentlichen Inhalt der Ästhetik. Der Bau kann schön sein, wenn er, von außen gesehen, alles dies widerspiegelt. Wir sehen aber den Bau nicht mehr nur von außen an, sondern gehen in ihn hinein und prüfen, ob sich in jedem Winkel dieselbe Gesetzmäßigkeit bewährt. Man kann also eher an dem Grundriß als an dem Äußeren erkennen, ob der Bau schön ist, d. h. ob er gut und schön brauchbar ist. Wenn das zutrifft, so wird er die Bedürfnisse nicht bloß erfüllen, sondern ihnen eine erhöhte und bessere Ordnung geben, als sie bisher bekannt war. Der Architekt, der das leistet, wird zu einem Schöpfer ethischer und sozialer Art; die Leute, die ein solches Haus für irgendeinen Zweck gebrauchen, werden durch die Anlage des Hauses zu einer besseren Haltung in ihrem gegenseitigen Umgang und ihren gegenseitigen Beziehungen geführt. Die Architektur wird so zur Schöpferin neuer gesellschaftlicher Formen.

Der einfache Satz für die neue Ästhetik dürfte lauten:

Aufgabe der Architektur ist die Schaffung des schönen Gebrauchs.“

*

Bei den beiden hier abgebildeten und zu gleicher Zeit entstandenen Entwürfen enthielt die Architekturfrage insofern eine sehr große Spannung, als die Zweckbestimmung beider Gebäude sehr stark voneinander abwich, trotzdem sie beide betont öffentlichen Charakter haben; die Abweichung hat beinahe polaren Charakter und mußte bei dem einen Bau wegen seiner großen Dimensionen zu der fast stereometrischen Starrheit, bei dem anderen dagegen zu der natürlichen Anpassung an das bewegte Gelände führen.

1. Justizgebäude Berlin (Wettbewerb 1930).

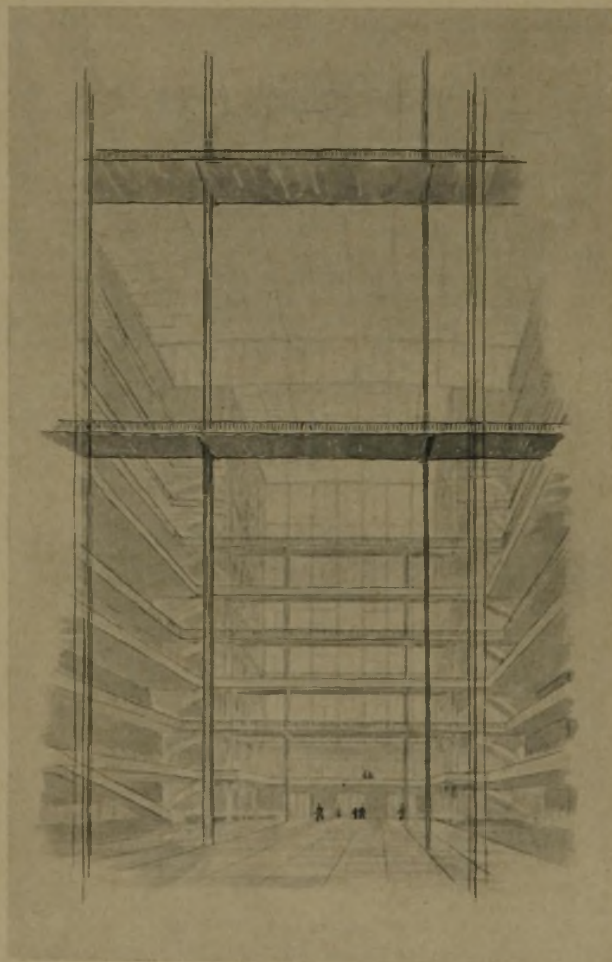
(Abb. 1—5.)

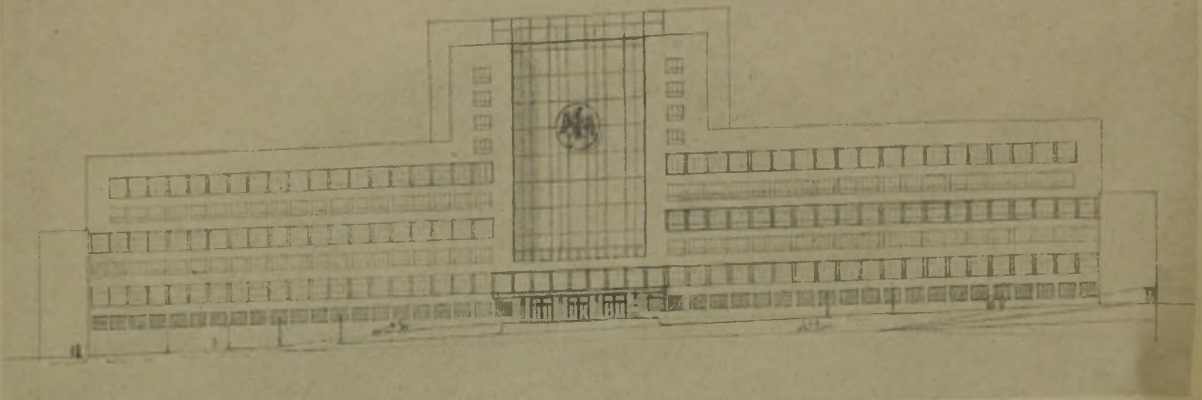
Nach der Art des Ausschreibens und den an die Teilnehmer versandten Fragebeantwortungen zu urteilen, waren es die folgenden Gesichtspunkte, auf die bei diesem Ausschreiben das Hauptgewicht zu legen war:

1. Elastische Disposition des Raumbedarfs.
2. Übersichtlichkeit des Innenverkehrs.

3. Gliederung des Außenverkehrs.
4. Eine Systematik der Anlage, die eine sehr große Erweiterung zuläßt.
5. Architektonische Erfassung als Einheit von Zweck und Erscheinung.

Die Disposition des Raumbedarfs trat hier gegenüber der reinen Massenbewältigung derart zurück, daß die Entscheidung allein durch die Massen selber herbeigeführt werden mußte. Die Elastizität der Raumanlage war im wesentlichen durch die möglichst





1 : 1000

gleichartige Anlage der Fluchten der Korridore und Geschäftsräume gegeben, wobei es nur darauf ankam, den Verkehr im Innern des großen Gebäudes organisch und einfach zu gliedern. Danach spielte Punkt 2, Übersichtlichkeit, die Hauptrolle.

Ein Haupteingang! In seiner Richtung die große Halle, von der die verschiedenen Flügel ausgehen, welche wiederum an ihrem Ende durch Flügelbauten verbunden werden. Die Frequenzlinien gleichen in der Ebene einem Baum mit seinen Ästen (Abb. 2). Das Bild des Baumes kann aber auch auf die dritte Dimension angewendet werden, insofern, als die Stellen des stärksten Verkehrs und der stärksten Frequenz auch die plastisch stärksten sind, also die größte Stockwerkszahl haben, während die Höhe des Gebäudes, entsprechend der geringeren Frequenz des Innenverkehrs, abnimmt. So staffelt sich das Gebäude von dem höchsten Trakt mit 11 Stockwerken über die Querflügel mit 6 Stockwerken bis hinunter zu den Seitenflügeln mit 4 und 3 Stockwerken und ergibt auf diese Weise eine Stufung, die als Abbild der Intensität des Inhalts zur Architektur wird (Abb. 1).

Ein öffentliches Gebäude, und besonders ein Gericht, muß so disponiert sein, daß sich auch der Dämmste in ihm zurecht findet. Hier gibt nicht allein die große Halle die Richtung an, sondern in dieser Halle selbst ist durch das große Fenster die Richtung zum Eingang sinnlich und optisch unabweisbar gegeben (Abb. 4 und 5).

Der Verkehr mit Treppen, Aufzügen (Paternostern) und Rolltreppen ergibt sich höchst einfach aus dieser leichten Orientierung sowie schließlich aus den vorgeschriebenen Abständen der Treppen voneinander, welche wiederum die Größe der Höfe bestimmen.

Die Übersichtlichkeit wird auf einfache Weise zu einem architektonischen Schönheitsfaktor, sowohl außen- wie innenarchitektonisch gesehen.

Der Außenverkehr wurde in die drei Hauptpunkte gegliedert: Wagenverkehr für Anfahrt und Abfahrt, für kürzeren Aufenthalt im Gebäude und für langen Aufenthalt im Gebäude. Der letzte Fall war der wichtigste und wurde in folgender Weise erledigt:

Eine wegen der Straßensteigung ebenerdige Anfahrt führt zu einem Portal im Souterrain, so daß man dort aussteigen und ins Gebäude gehen kann, während das Auto in derselben Richtung auf vier Anfahrten resp. Rampen in vier Garagen-Stockwerke gebracht wird (Abb. 2). Für dieses Garagengebäude ist die unregelmäßige Begrenzung des Grundstücks nach der Lehrter Bahn ausgenutzt worden, wobei noch die Höhenlage einer solchen Anlage industrieller Art zustatten kommt. Dieses Garagen-

gebäude faßt bei diagonaler Aufstellung der Wagen in einer offenen Halle 450—470 Wagen. Die Wagen fahren dann in derselben Richtung weiter, um über die Privatstraße hinweg wiederum zur Lehrter Straße zu kommen.

Punkt 4, die Erweiterungsfähigkeit des Systems, mußte die Probe darauf ergeben, ob ein solcher Grundriß eine Addition ähnlicher oder gleicher Organismen zuläßt, ohne daß eine solche Addition nur arithmetisch bleibt. Es handelte sich also um die Probe, ob ein Typ für ein solches öffentliches Gebäude gefunden worden ist.

Damit gelangt man zu Punkt 5, nämlich der Architektur selbst.

Die bereits erwähnten Elemente der Übersichtlichkeit, der Leitung des inneren Verkehrs, der Systematik des Grundrissstyps in seiner Wiederholung, der guten gleichmäßigen Belichtung aller Räume, der damit zusammenhängenden Elastizität des Betriebes usw. — alle diese Elemente sieht der Verfasser zugleich als unmittelbar ästhetische, also auch im engeren Sinne architektonische Elemente an. Was die Zeichnungen als evtl. hinzukommendes Plus zeigen, ist folgendes: Die verschiedene Betonung der Fenster der Saalgeschosse sowie der dazwischen liegenden Geschosse in ihrer Größe, Fensterteilung und der für den Lichteinfall bei den Saalgeschossen vorgesehenen Abschrägung der Laibungen, sodann vielleicht noch der preußische Adler mit der Waage als großes geschmiedetes Symbol des Gebäudes. Alles übrige jedoch dürfte in den vorhergenannten „praktischen“ Elementen enthalten sein. Selbst die diesen Entwurf beherrschende Symmetrie bedeutet ein praktisches Element. Sie allein gibt für die Bewältigung des Massenverkehrs das Höchstmaß an Übersichtlichkeit und leichter Orientierung. Aus dem Praktischen her ergibt sich in diesem Fall die Symmetrie als die ästhetisch notwendige Grundlage eines großen offiziellen Gebäudes.

Das gleiche gilt auch für den vielleicht wichtigsten Gesichtspunkt der Massenerscheinung dieses Gebäudes, nämlich für die Art der Stockwerksverteilung und besonders seine Verwendung als Hochhaus. Wenn das Gebäude eine breit hingelagerte Erscheinung erhält, die die Gesamtheit der ausgedehnten Massen zu einer Einheit zusammenfaßt, so geschieht dies gleichzeitig durch die Erfüllung einer praktischen Funktion: Das VIII. bis XI. Stockwerk wird nicht als Turm und damit sehr unwirtschaftlich verwendet, sondern, wie alle übrigen Geschosse, breit hingelagert mit zusammenhängenden Arbeitsräumen.

Wie bei der Erschließung für Wohnungsbauten das Dogma des totalen Zeilenbaues, so wird auch bei öffentlichen Gebäuden jede architektonische Theorie bedenklich, sobald sie zum Dogma erstarrt. Ebenso

wie der Zeilenbau sich u. U. mit der Randbebauung durchaus vertragen kann, so auch die Auflockerung eines solchen Gebäudes in zeilenartige Flügel mit der Bildung von umschlossenen Höfen. Der Vorteil eines ununterbrochen zirkulierenden Verkehrs, den solche Höfe bilden, ist in den unteren Geschossen so bedeutungsvoll, daß keine noch so modischen Theorien darüber hinwegtäuschen sollten. Dahingegen können die oberen Lagen eines Gebäudes frei in die Luft hinausragen, soweit hier das Bedürfnis der Zirkulation nach und nach zurücktritt.

Ganz allgemein könnte bezüglich der architektonischen Behandlung noch folgende Charakteristik gelten: Bei der Entwicklung der Komposition aus den konkreten Voraussetzungen kann diese niemals den menschlichen Maßstab und die Beziehung zum Menschen selbst verlieren. Die schwerste Probe auf die moderne Architektur dürfte wohl darin liegen, inwieweit es ihr gelingt, gerade bei solchen großen Massenbauten jede theaterhafte Pathetik und jeden atelierhaften „Schmiff“ zu vermeiden.

2. Pädagogische Akademie in Essen (engerer Wettbewerb). (Abb. 6–13.)

Der Verfasser hielt es für das Wichtigste, einen Bauorganismus zu suchen, in dem sich ein möglichst reibungsloser Betrieb abspielt. Diese Aufgabe erschien ihm um so wichtiger, als das gerade in diesem Fall gegebene Programm eine außerordentliche Vielseitigkeit in der Raumbestimmung aufweist. Bei dieser Vielseitigkeit ist die Gefahr von Störungen innerhalb des Betriebes sehr erheblich größer als bei normalen Schul- oder Universitätsbauten, bei denen es sich jeweilig um erheblich größere Raumgruppen gleicher Bestimmung handelt. Bei der vorliegenden Arbeit erhielten deshalb diese praktischen Forderungen ein so starkes Übergewicht, daß die Versuchung, auf eine architektonische Kulisse auszugehen, nicht auftrat, trotzdem das Gelände reichliche Veranlassung dazu bieten kann.

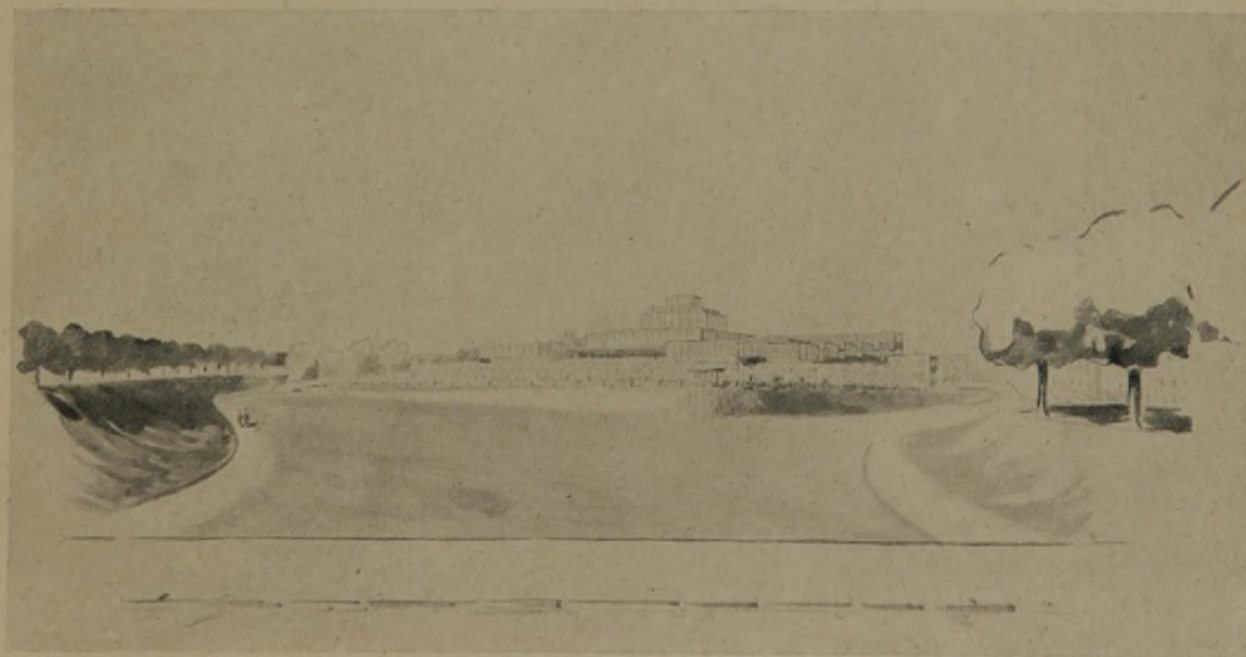
Die Schwierigkeit der befriedigenden Grundrissdisposition wird vergrößert durch die vorhandenen Gegebenheiten des Geländes, die wiederum derart charakteristisch sind, daß sie auf alle Fälle zu einer natürlichen Einheit mit dem Neubau verschmelzen müssen. Es war der Wunsch des Verfassers, seine an Arbeiten für den Schulbau gewonnenen Erfahrungen pädagogischer Natur in der Weise voll auszunutzen, daß dadurch weder der Schönheit des Geländes noch auch schließlich dem Bedürfnis einer angenehmen architektonischen Erscheinung Abbruch getan wird.



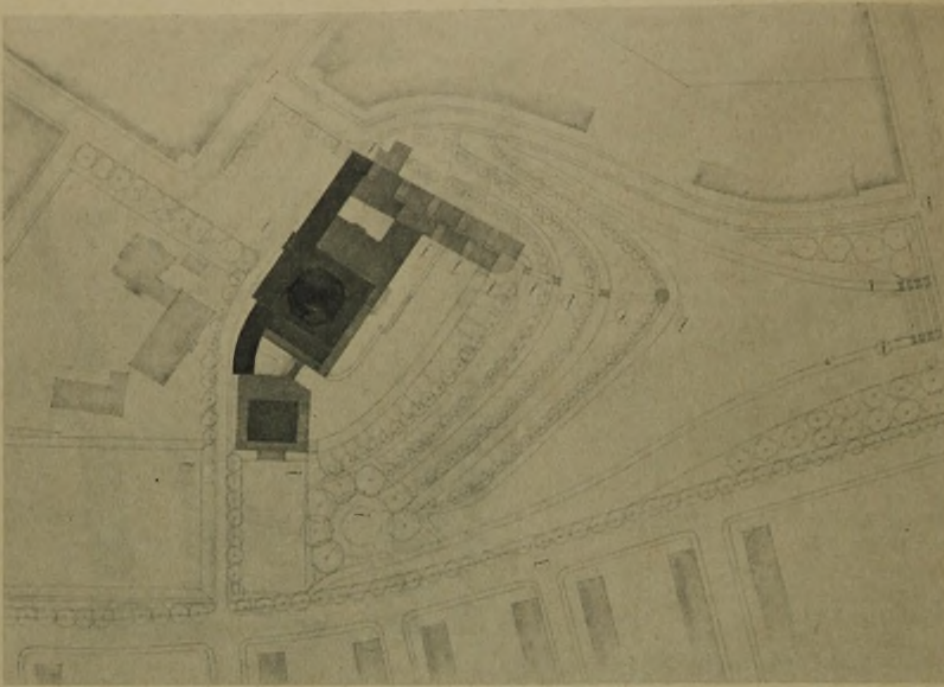
6

Entsprechend der klaren Einteilung des gegebenen Raumprogramms müssen wohl die verschiedenen Raumgruppen in sich gut gegliedert sein, sie müssen klar voneinander getrennt sein, müssen die richtige Lage und Zugänglichkeit haben — und trotzdem darf das Ergebnis nicht ein theoretisches sein, sondern der gesamte Baukörper muß die Eigenschaften eines lebendigen Organismus haben, er muß, wie es aus dem aufmerksamen Durchlesen der Vorbemerkungen zum Programm leicht hervorging, einen wohlichen Charakter haben. Es kann behauptet werden, daß die bestfunktionierende Anlage, die Raumgruppierung, in der es die geringsten Störungen gibt, auch die wohnlichste oder gemütlichste sein wird.

Die Zwangsläufigkeit des Eingangs wurde mit einem Korridorsystem in Verbindung gebracht, das eine möglichst große Zusammendrängung zeigt, um den Betrieb so unkompliziert wie möglich zu machen. Auch hier kommt es darauf an, die sonst vielfach beliebten Auflösungstendenzen des Grundrisses zu vermeiden und das Ganze so zu gliedern, daß bei dem geringsten Aufwand an Wegen und Umwegen, also



7

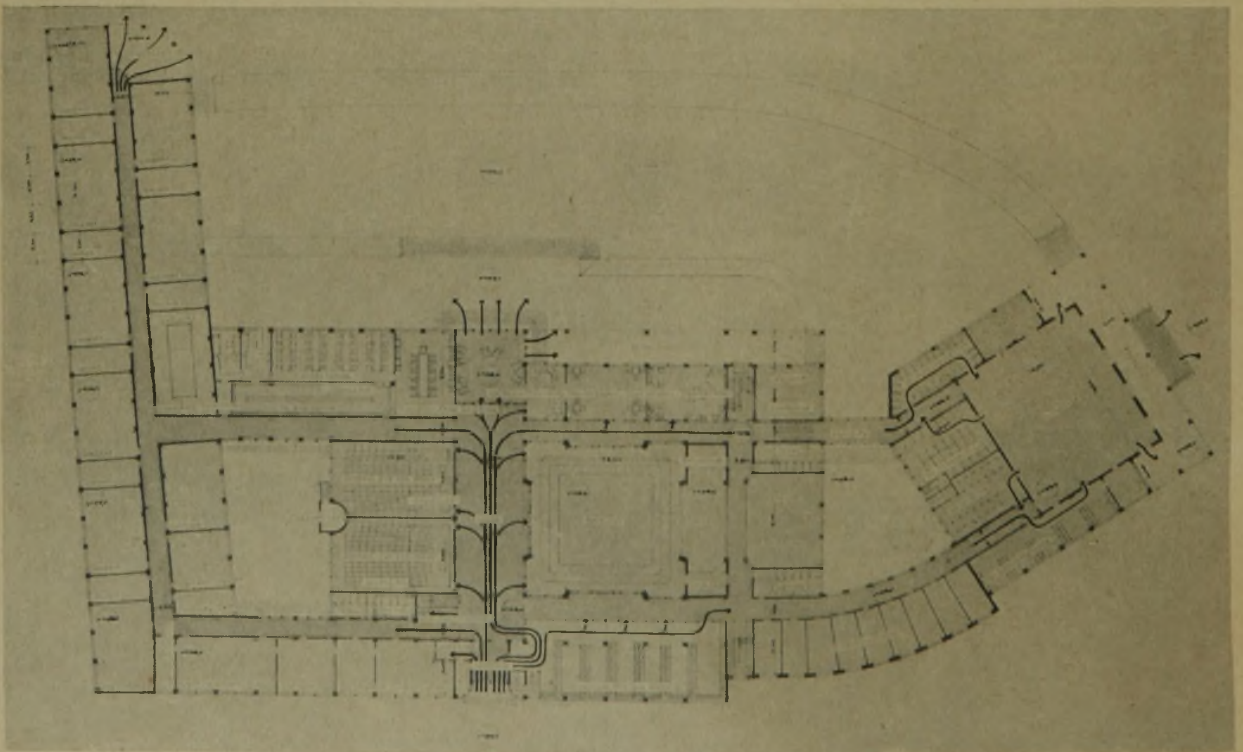


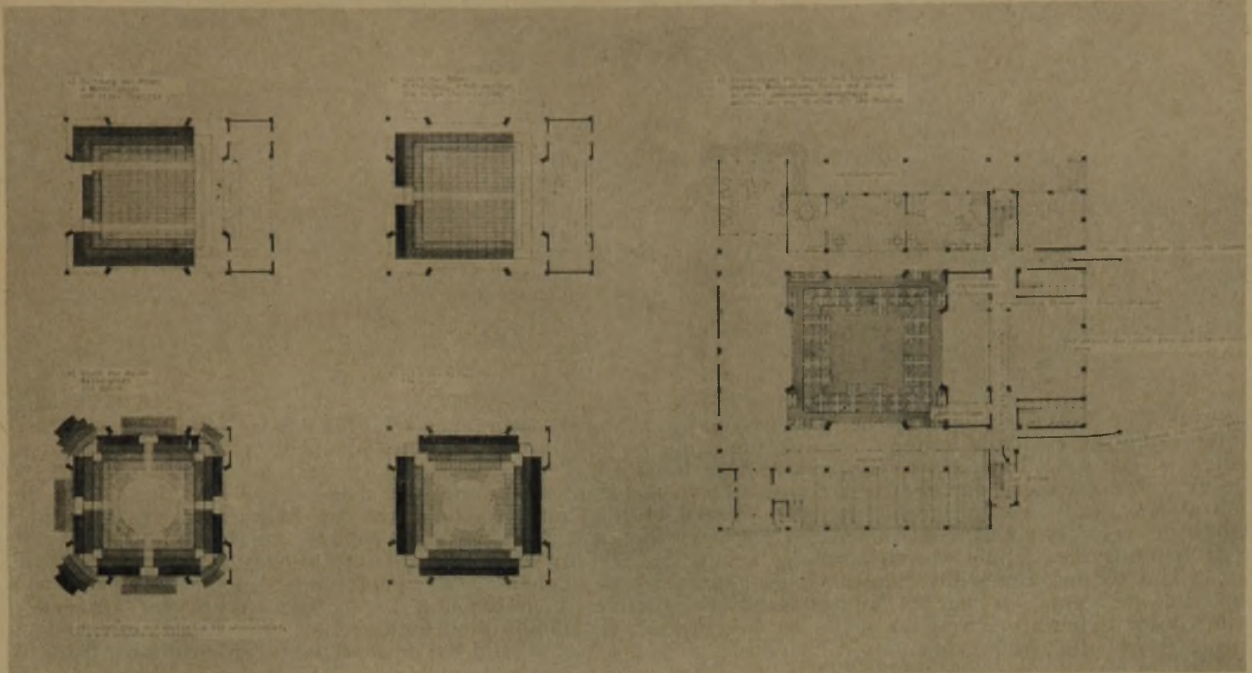
bei der geringsten Lauferei, eine möglichst einfache Systematik der Anlage sich ergibt. (Abb. 9.)

Bei den bisher gebauten Akademien bleibt der Charakter des Gebäudes insofern problematisch und vielleicht noch nicht genügend durchdiskutiert und durchgedacht, als das gesellige Leben, das sich hauptsächlich im Festsaal konzentriert, sehr verschieden gewertet wird, wie denn auch das hier vorliegende Programm keine Entscheidung und demnach keine endgültige Klarheit für die Arbeit des Architekten gab. Da aber die Akademien ausgesprochenenmaßen den Studierenden in hohem Maße einen Ersatz für die Wohnung und bis auf das Schlafen und Essen

sogar die Wohnung selbst bieten sollen, so bleibt das Programm der Wohn- und Festräume, der Aufenthaltsräume mit ihren Korridoren, Garderoben usw. solange eine offene Frage, bis die deutliche Entscheidung für oder gegen den Zentralraum getroffen worden ist. Hier ist versucht worden, die Lösung des Zentralraumes mit möglichst großer Eindeutigkeit durchzuführen, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten:

Die Hauptraumgruppe des Festsaales mit seinen angeschlossenen Räumen für das Gemeinschaftsleben ist nach dem Raumprogramm und den Bemerkungen als eine zentrale Gruppe zu betrachten, und zwar





1 : 800

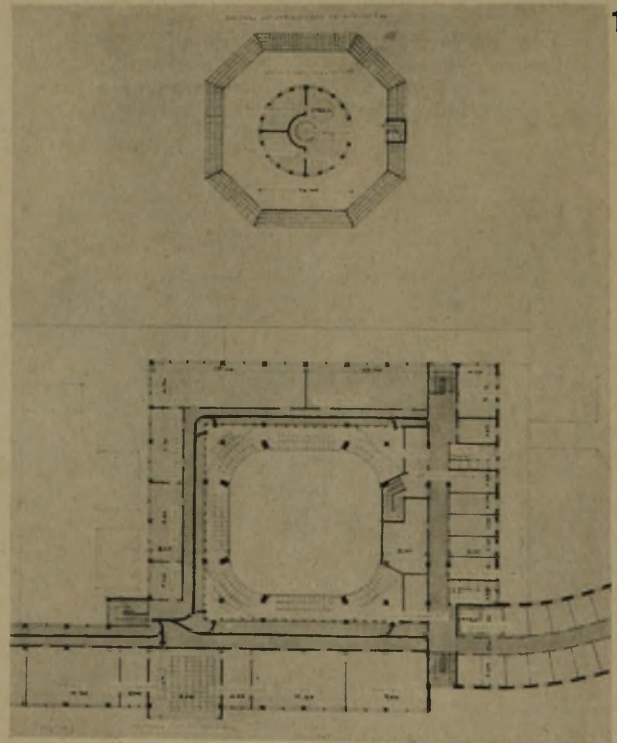
nicht bloß im Sinne der realen Raumanlage, sondern auch im bildlichen und geistigen Sinne, weil das Gesamtleben sich an dieser Stelle sammeln, konzentrieren und erneuern soll. Nach den Programmschilderungen über die Funktionen des Festsaales erschien eine Anlage notwendig, bei der sämtliche vier Seiten seines Umfanges durch Räume eingenommen werden, die der Benutzung im Zusammenhang mit dem Festsaal dienen, mit anderen Worten: es ergibt sich daraus eine tatsächlich zentrale Anlage. Zunächst hat sie den Vorteil, daß sie die größtmögliche Variabilität in der Benutzung, und zwar im Zusammenhang mit ihrer Umgebung aufweist: Die Vorhalle, die Tagesräume, die Bühne und der sich anschließende Musiksaal können unmittelbar im Zusammenhang benutzt werden; ja, selbst der kleine Musiksaal ist als geselliger Nebenraum mit verwendbar, wobei weiterhin die Toiletten und die Garderoben praktischerweise auch für die Benutzung bei Festlichkeiten zur Verfügung stehen. Diese Gruppe von Räumen kann unter Umständen ganz von dem übrigen Baukörper abgeschlossen werden. Die Zeichnung der Metamorphose der Saalbenutzung (Abb. 10) zeigt die verschiedenen Möglichkeiten: Die Möglichkeit von Aufführungen in der Raummitte sowohl wie von solchen auf der Bühne wurde durch Anlage von drei terrassenartigen Absätzen zu lösen versucht, die sowohl den Blick auf die Mitte wie auf die Bühne offen lassen. Der Charakter des Zentralen wird verstärkt durch die Anlage der Galerie, die nur unbedeutend in den Raum einspringt und vielmehr in der Hauptsache den Raum nach oben hin erweitert. (Abb. 11.) Den Verfasser leitete daneben der Gesichtspunkt, den Festsaal durch die zur Beleuchtung der Korridore notwendigen Glasabschlüsse zu einem Gegenstand des täglichen Lebens in der Akademie zu machen, im Gegensatz zu Schul- und Universitätsaulen, die oft abgeschlossene Heiligtümer darstellen. Der Festsaal soll jederzeit für größere Gruppenarbeiten benutzbar sein, ohne daß dadurch die übrigen Räume gestört werden, was durch die Art seiner Anlage wohl genügend gewährleistet ist.

Eine derartige Betonung des zentralen Charakters wird in diesem Fall begleitet durch einen wichtigen praktischen Gesichtspunkt: Es ist die Möglichkeit, einen solchen zentralen Raum zu gleicher Zeit als Lichtgeber für die Korridore im Sinne eines Licht-

hofes zu verwenden, ein Moment, das für die Baukosten nicht bedeutungslos ist.

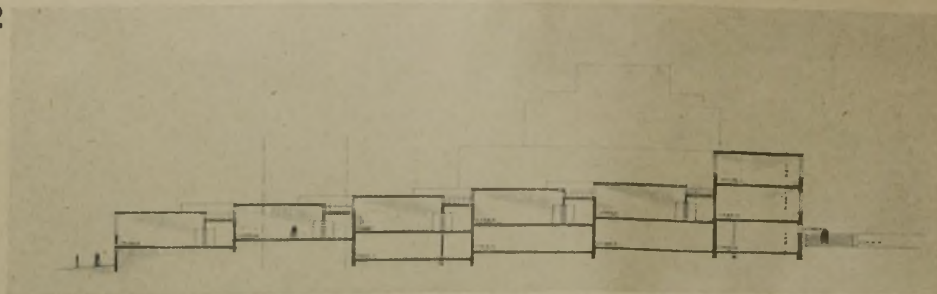
Lag in dieser zentralen Anlage auch das zentrale Problem der Aufgabe, so bildete die Differenzierung der verschiedenen Raumgruppen je nach ihrer sehr verschiedenen Zweckbestimmung die weitere wichtige Voraussetzung.

Eine besondere Gestaltung erfuhren die Seminare, um in ihnen, nach den Wünschen des Programms, ein leichtes Arbeiten in freier Gruppierung zu ermög-



11

1 : 800



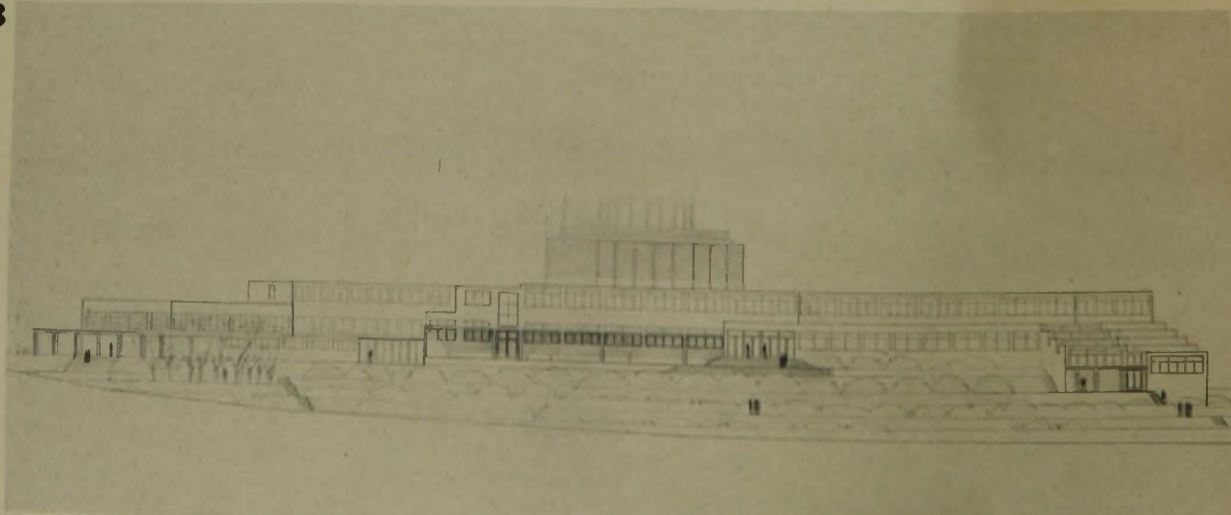
1 : 800

lichen. Der Verfasser hat sich bei der großen Auswahl technischer Möglichkeiten hier für die Anlage eines zwei- bis dreiseitigen stehenden Oberlichtkranzes entschlossen, da er nach praktischen Ausführungen diese Anlage gegenüber dem liegenden Oberlicht vorzieht. Das Verschneien der Dachzwikel tritt bei unserem Klima verhältnismäßig selten ein; außerdem ist das Tageslicht dann auch im ganzen so spärlich, daß man an solchen Tagen wohl mit nur künstlicher Beleuchtung rechnen muß. In diesem Fall kann durch die Anpassung des Gebäudes an das natürliche Gefälle in sehr leichter Weise eine hervorragende mehrseitige Oberlichtbeleuchtung geschaffen werden, die dazu noch den Vorteil hat, daß sie mit ihrer Richtung nach Norden ein schattenloses Licht erzeugt, also jede beliebige Platzanordnung gestattet. Die für den Bau an sich ungünstige Senkung des Geländes nach Norden wird auf diese Weise zu einem Vorteil. (Abb. 12 und 13.) Das damit verbundene Fallen des Flurs (der durch Teile des stehenden Oberlichtes beleuchtet wird) im Gefälle von etwa 1:16 dürfte in einem Gebäude dieser Bestimmung wohl keine Schwierigkeiten hervorrufen, da es sich hier im Gegensatz zu normalen Schulen um einen sehr stillen Betrieb handelt. Der Verfasser hat diese Lösung gewählt, weil er nach seiner Zusammenarbeit mit modernen Pädagogen die Oberlichtbeleuchtung bei Räumen für freie Gruppenarbeit unter keinen Umständen missen möchte. Daraus ergab sich, daß die Anlage des Gebäudes nach ihrer Westseite hin eine eingeschossige werden mußte.

Der Entwurf entstand aus dem Bestreben, das Gebäude ebenso den Geländebewegungen anzuschließen wie den Programmbestimmungen. Die vielfach wechselnde Niveaulage des Bauplatzes wurde

derart weitgehend berücksichtigt, daß bei der Herstellung des Gipsmodells (Abb. 6) an der natürlichen Struktur des Geländes fast gar nicht getastet zu werden brauchte. Es herrschte das Bestreben, die Geländegestaltung und die Architektur des Gebäudes zusammen als eine Einheit anzusehen. Die Architektur des Gebäudes ergibt sich aus dem Grundriß, aus den notwendigen Raumhöhen und schließlich aus den Fenstern und Türen, wie sie mit der geringsten Umständlichkeit herzustellen sind. Ein paralleler Vorgang soll sich bei den Grünanlagen abspielen. (Abb. 8.) Bis zu dem natürlichen Abfall des Geländes an den vorhandenen Böschungen werden sechs Terrassen angelegt, von denen die beiden obersten sozusagen die Wohnterrassen der Akademie sind, die dritte bildet die Gartenterrasse der Akademie und hängt noch mit dem Turnplatz der Akademie selbst zusammen. Hier könnte eine Abzäunung vorgenommen werden, doch hält der Verfasser dies nicht für notwendig; er hält es vielmehr für natürlicher, wenn dieselbe Terrassenanlage sich bis zum Abfall an der tiefstliegenden Wiesenfläche fortsetzt. So sind Terrassen mit Gehwegen und Kirschbäumen für das Publikum vorgesehen, die einen Umgang von der östlichen Randstraße bis der westlichen Randstraße um die Akademie herum gestatten, wobei die weiteren Abfälle zur Wiese ebenfalls bestehen bleiben und diese mit korrigierten strafferen Kurven erfassen. Die gesamte Geländegestaltung besteht also in der Ausnutzung der Bildungen, die die Natur bereits liefert. (Abb. 8.)

Im Gegensatz zu den sehr großen Massen des Justizgebäudes handelte es sich hier um einen äußerst differenzierten Organismus, der in seinen Dimensionen ein Zwerg gegenüber dem vorigen ist. —



1 : 800